

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 5 (1998)
Heft: 51

Artikel: Barfuss trommeln bis der Doktor kommt
Autor: Fisch, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Barfuss trommeln bis der Doktor kommt

Grosser weisser Fleck: Die Ostschweizer Rock- und Poplandschaft

in der bösen Brille des Basler Musikers - ein Essay

von **Chrigel Fisch**

Es wird der Tag kommen, an dem die Reggae Boyz französischen Stadion-Rasen betreten, das Gras beschnuppeln und einsehen werden, dass sie es nicht rauchen können. An diesem Tag werden viele Menschen in dreifarbigem, ärmellosen Bob Marley T-Shirts, ausgelatschten Espadrillos und mit Plastiksäcken voller Drum-Tabak und Gras behängt durch die St.Galler Innenstadt ziehen, um eine Grossleinwand zu suchen, auf dass sie den Reggae Boyz bei derjenigen Tätigkeit jubeln können, die einst die stolzen Amerika-Schweizer so frenetisch vorgeführt haben: dem Tschütten.

«Nicht schon wieder Fussball!» höre ich jemanden im Saal ächzen. «Bitte um Beruhigung», doziere ich: «heute reden wir über Musik.» Allerdings sind die beiden Massenunterhaltungsmittel Fussball und Musik nun mal so untrennbar miteinander verbunden wie Bier und schlechter Atem oder wie Reggae hören und kiffen. In der Ostschweiz wird viel gekiff, und Bob Marley scheint mir da immer noch bekannter zu sein als Kurt Cobain oder Tupac Shakur.

Wahrscheinlich bin ich deshalb aus der Ostschweiz weggegangen: zuviel Roots Reggae, zuviele Barfuss-Menschen, zuviele Funk/Soul/Reggae-Bands, zuviele selbsternannte Freiluft-Perkussionisten, den Joint verträumt zwischen die Lippen geklemmt und Love&Peace trommelnd bis der Doktor kommt.

Obwohl: in Basel ist es nicht besser. Mit dem Fussball zum Beispiel. Oder mit den Hobby-Sängerinnen und -Musikern. Merke: Einige Frauen verstehen sich als Wiedergeburt von Janis Joplin und belästigen wehrlose Menschen mit ihrer «rauchigen Soul-Stimme», während die Gitarren-Männer für alle Zeit den Hendrix-Clapton-Geist zutode schrammen. Ich habe nichts gegen Feierabend-Blueser und Wochenend-Rocker oder Hobby-Fönker aus der Sozialarbeiterschule. Nur: sie sollen mich und mein Postfach bitte in Ruhe lassen.

Die Ostschweiz im Test

Wer mit progressiver Live-Musik geschäftet, hat es weder leicht noch einfach. Doch die Mühe, den Promo-Berg im stickigen Büro umzugraben, hat sich gelohnt: unter den vielleicht 113 Promo-Tapes und – die Pest hat einen Namen – «Promo-CeDe»-Eingängen der letzten sechs, sieben Monate fand sich kein einziges aus der Ostschweiz – Schaffhausen ausgenommen. Jede Menge Tapes kommen aus Bern, immer mehr (und gute) Sachen aus der Westschweiz, vieles wie gewohnt aus Züri samt Aargau und selten was Gescheites aus der Innerschweiz. Merkwürdig genug, dass aus

Mailand, Amsterdam oder New York mehr MusikerInnen die frohe Botschaft verkünden, unbedingt in Basel spielen zu wollen als solche aus der Ostschweiz.

Mag sein, dass der an Bodensee und Alpstein gewöhnte Mensch gar kein Interesse hat, in Basel aufzutreten – mag auch sein, dass es in der Ostschweiz gar keine mutigen, hart arbeitenden, coolen und doch netten Menschen gibt, die ihr sexy Werk auch mal auswärts aufführen wollen. Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass mir in den End-Neunzigern niemand mehr mit Föhnlocken-Heavy Metal, pseudofinsterem Hobby-Crossover Kahl-schädelzeugs, dünnen Handtaschen-House Beats, lehrerhaftem eosterischen Weltmusik-Gegreine, lächerlich gereimten Raps zu geklauten Beats oder abgelutschtem souligem Bluesorgien kommen muss. Diese «Wir spielen unsere Helden nach»-Promo-CD-Flut ist so überflüssig wie ein Beni Thurnheer-Lookalike Contest.

Das Open Air als Kreativitätskiller?

Warum bleibt die Ostschweiz – von Basel aus betrachtet – der weisse Fleck auf der Landkarte der innovativen, progressiven Subkultur-Musik? Ich lasse mich auf die Aste raus und ästle, äh... rätsle eifrig: Erstens gehen viele Menschen, die den inneren Schrei des kreativen Lust-Monsters noch hören können, weg aus der Ostschweiz und hinterlassen Lücken, die selbst ewiges Barfusstanzen im Sittertobel nicht füllen kann. Zweitens lebte die doch recht wertekonservative Ostschweiz immer von einigen wenigen Gestalten in einigen wenigen Kleinmetropolen, die mit regionalen Netzwerken eine sogenannte Szene bauten, um nach einigen Jahren des Heldenstatus' der Ostschweiz Richtung Wien, New York, Hamburg, Berlin oder Zürich zu entfliehen.

Drittens glaube ich, dass das Open Air St.Gallen den Jungmusikanten nicht nur Gutes tut in ihrer kreativen Entwicklung. Sommer für Sommer werden im Sittertobel Dutzende von Gruppen auf die Bühne geschickt, die «es» geschafft haben, nämlich berühmt, reich und nicht tot zu sein, während im Publikum geschätzte 2000 Ostschweizer Musiker und Sängerinnen sitzen, die irgendwann irrtümlich davon zu träumen beginnen, genauso zu werden wie die Stars des fetten Musikbusiness'. Viertens ist St.Gallen pressetechnisch so weit abgelegen von Zürich, dass zum Beispiel in der TV-Fabrik Leutschenbach kulturelle Berichte aus der Ostschweiz bereits als exotisch gelten und als Füller oder Erfüllung des Konzessionsauftrages dort eingesprengelet werden, wo's noch Platz hat. Genauso wie Reportagen über Fusspilzerkrankungen bei Waldindianerfrauen in Papua-Neuguinea.

Eine Begegnung in Romanshorn

Kommt dazu: Menschen, die Musik machen, um berühmt zu werden, sitzen im falschen Wochenendhäuschen und klagen vorzugsweise ein mürbes Leben lang, dass die Schweiz verbockt, blöd und langweilig ist. Das ist zwar wahr, aber die Begründung ist falsch. Meine Theorie, dass in extrem langweiligen Gebieten begabte Menschen derart provoziert und – wie man sagt – aus der Reserve gelockt werden, dass sie dann sehr gute Sachen machen, hat bisher wenige Anhänger gefunden. Aber das ist mir egal. Denn Menschen, deren Musik, Texte und Klamotten ich mag, tun ihr Ding, weil sie es tun müssen und sie tun fast ausschliesslich dieses Ding. Nicht nur am Wochenende oder am Feierabend, sondern immer. Und es ist schön, daran als Freund beteiligt zu sein. Ich erinnere mich an jenen Samstagnachmittag in Romanshorn um 1985, als ich eine Freundin besuchte und deren jüngerer Bruder im Keller unten Schlagzeug übte. Der Junge hiess Hipp und machte später mit Olifr eine lustige, wenn auch nicht wahnsinnig ausgereifte Band namens Freds Freunde (erhalten ist u.a. die Single TOM 1 zum Konzert im Tommasini Lenzburg am 31.12.88; erwähnt sei das nur deshalb, weil das heuer zehn Jahre her ist und uns zeigt, dass es diese Zeit halt braucht, um gute Dinge sehr gut zu machen) und ging dann nach Zürich, wo er Die Aeronauten mitgründete. Heute ist es so, dass Die Aeronauten (und solo deren Sänger Olifr Guz) alljährlich in der Kaserne aufspielen und die Halle füllen.

Diesen Sommer sind Die Aeronauten mittelgross in Deutschland auf Open Air Tournee. Das freut mich, aber dieser Erfolg hat mit Schweiz, Ostschweiz oder Zürich gar nichts zu tun. Dafür mit harter Arbeit, okayen Netzwerken mit ebensolchen Leuten und

der Erkenntnis, dass die Schweiz den Erfolg internationaler Pop-Musik aus der Schweiz immer nur re-importiert. Selbst Basel verkommt immer mehr zur kulturellen Provinz, die von Zuwanderern knapp am Leben erhalten wird. Es gibt für mich Anzeichen dafür, dass in der real existierenden Provinz heute an den interessanten, eigenständigen Dingen von morgen gearbeitet wird. Ob am Atari, an Technics-Turntables oder auf der elektrischen Gitarre ist mir persönlich völlig egal.

Seemannslieder aus dem Sanggallerland

Vor zwei Jahren hatten wir im Musikbüro in der Kaserne die Idee, den Aeronauten eine Vorgruppe zu stellen, die etwas Cooles macht. Zufällig ergab sich im Gespräch mit Marcel Linder (einem Ostschweizer in Basel) das Projekt, mit anderen Leuten aus St.Gallen (unter anderem von der Punkband Tüchel) eine Schlager-Parodie auf die Beine zu stellen. Das Resultat war die Vier-Mann-Show Caprisonne, die in Basel auf ein erfreutes Publikum stiess. Eigentlich ist Schlager des Teufels, aber Seemannslieder aus dem Sanggallerland samt pomadigem Haar, Goldmanschettenknöpfen, glitzernden Anzügen und Sonnenbrillen find ich Eins-Ah. Tja, Caprisonne...

Aus der Ferne betrachtet bleibt ein grosser weisser Fleck, der von hundert kleinen schwarzen Punkten bevölkert ist, nun mal weiss. Für die kleinen schwarzen Punkte – also die kreativen, gierigen Menschen mit langem Atem – heisst das: aus dem weissen Fleck abhauen, näher hin, zum Auge der Betrachter. Oder Networks bilden, keine virtuellen, sondern solche mit Herz, Hirn und Händen. Als Plan taugt das allemal, denke ich. ■

Chrigel Fisch arbeitet seit vier Jahren im Musikbüro der Kulturwerkstatt Kaserne Basel. Vorher in Herisau und St.Gallen.



St.Galler Hinterwälder wehren sich am Rorschacher Uferlos-Festival gegen die Rapperswil-Vereinnahmung der Zürcher Gruppe Baby Jail.

Foto: Lukas Unseld